

Wie nehmen wir Begriffe wahr?

Worauf bezieht sich der von Rudolf Steiner formulierte ›Denksinn‹? Sicher nicht auf das eigene Denken. Dann aber darauf, dass ein anderer Mensch denkt. Auch dann, wenn die Gedanken in einem geschriebenen Text stehen? Also zum Beispiel beim Lesen dieses Textes? Oder gar beim ›Lesen im Buch der Natur‹? – Um den Denksinn in seiner ihm eigenen Sinnestätigkeit zu entdecken, bedarf es einer scharf beobachtenden Abgrenzung seiner Zuständigkeit, wie Detlef Hardorp in seinem Grundsatzartikel zeigt.

Im Jahre 1909 hat Rudolf Steiner in Berlin das erste Mal vor den Mitgliedern der damals Theosophischen Gesellschaft die Grundlagen einer erweiterten Sinneslehre skizziert, in denen er von zehn eigentlichen Sinnen des Menschen spricht. Der von ihm zuletzt behandelte

nicht ›du‹ bin. Ich muss mein Denken ausschalten, um genügend ›du‹ zu werden.

Rudolf Steiner hat die Notwendigkeit des Begriffssinns für eine frei werdende Menschheit schon am Ende des letzten Kapitels seiner ›Philosophie der Freiheit‹ dargestellt (1894): «Das Erkennen besteht

Nur aus eigener Denk- und Vorstellungskraft kann ich beim Lesen Gedanken wahrnehmen. Ich bilde mir zwar die Gedanken an der Sinneswahrnehmung des Geschriebenen; das heißt aber nicht, dass die Gedanken sinnlich wahrnehmbar in der Schrift enthalten sind.

Sinn ist einer, den er Begriffs- oder Vorstellungssinn nennt. (Anderswo nennt er ihn später auch Denksinn oder Gedankensinn.) Mit diesem Sinn kann der Mensch nicht seine eigenen Gedanken, sondern die Gedanken seiner Mitmenschen wahrnehmen.

Im vierten der unter dem Titel ›Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie‹ (GA 115) publizierten Vorträge äußert sich Rudolf Steiner, wenige Tage nachdem er das erste Mal über den Begriffssinn gesprochen hat, auch ausgiebig über das Verhältnis von der Außenwelt zu den Gedanken, mit denen der Mensch die Dinge der Außenwelt begrifflich erfasst: «Der Mensch muss schon in seinem Innern nachdenken. Die Dinge denken nicht für ihn nach und sie zeigen ihm auch nicht die Gedanken von außen her, sondern er muss die Gedanken den Dingen entgegenbringen.»²

Ich nehme dein Denken wahr

Inwiefern ist es dann überhaupt berechtigt, von einem Gedanken- oder Begriffssinn zu sprechen?

Erkennen findet statt, wenn der richtige Begriff in uns aufsteigt und sich mit der Wahrnehmung verbindet. Nur an einer Stelle kann der Begriff nicht in unserem Innern aufsteigen: Das ist bei der Wahrnehmung unseres Mitmenschen, aus dessen ureigenem Ich freie Gedankenkeime in die Sinneswelt quellen. Diese freikeimenden Gedanken des anderen Menschen kann ich in ihrem Keimen in meinem eigenen Denken nicht erfassen, weil ›ich‹

in der Verbindung des Begriffes mit der Wahrnehmung durch das Denken. Bei allen anderen Objekten muss der Beobachter die Begriffe durch seine Intuition gewinnen; beim Verstehen einer freien Individualität handelt es sich nur darum, deren Begriffe, nach denen sie sich ja selbst bestimmt, rein (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) herüberzunehmen in unseren Geist. Menschen, die in jede Beurteilung eines anderen sofort ihre eigenen Begriffe einmischen, können nie zu dem Verständnis einer Individualität gelangen.»³

In der Sinneswelt wird es möglich, frei keimende Gedanken zu denken. Dies würde die in der Sinneswelt inkarnierte Menschheit zersplittern, die einzelnen Menschen zunehmend voneinander trennen, wenn der Begriffssinn es nicht ermöglichen würde, die Gedanken direkt von Mensch zu Mensch wieder zu verknüpfen.

Der Gedankensinn ist natürlich nicht auf die Wahrnehmung frei keimender Gedanken beschränkt. Dort ist nur seine Notwendigkeit am leichtesten einzusehen. Bei jedem Menschen hat ein Gedanke eine andere Färbung, eine andere Gefühlsnuance, einen anderen Befeuerungsgrad, gerade in der Art, wie er sich den Gedanken vorstellt. Je mehr nun die Kraft für die

Richtigkeit der Gedanken zur Geltung kommt, desto tiefer stößt das Denken zur Universalität der Begriffe durch. Indem aber der Mensch den persönlichen Gedankeninhalt universalisiert, individualisiert sich die universelle Denkkraft. Immer individueller wird die Art, wie der universell werdende Inhalt vom Menschen geprägt wird.

Gerade um dieses ›Wie‹ der Gedankenprägung – sei es der persönlichen Alltagsgedanken oder der frei werdenden Gedankenprägung des Individuums – des in der Sinneswelt inkarnierten Menschen unmittelbar wahrzunehmen, benötigt sein Mitmensch den Denk-, Gedanken- oder Begriffssinn.⁴ Dieser Sinn ermöglicht überhaupt dem Menschen, in seiner Entwicklung zwischen Geburt und Tod in den Leib des sozialen Organismus hineinzuwachsen. Nicht die Begriffe der Dinge der Außenwelt kommen dem Menschen durch den Begriffssinn zu, sondern es offenbaren sich durch diesen Sinn die Begriffe, welche in der Innenwelt des anderen Menschen leben. Sinnlich wahrnehmbar sind Begriffe nur, indem ein anderer Mensch sie offenbart. Deswegen stellt das Kind seine unendlichen Fragen an seine Mitmenschen.

Wie ein reines ›Herübernehmen‹ von Begriffen (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) mittels des Begriffssinns möglich ist, beschreibt Rudolf Steiner am genauesten im ersten Anhang der zweiten Auflage von 1918 seiner ›Philosophie der Freiheit‹: Das Denken eines anderen Menschen wird bei der Denksinn-Wahrnehmung momentan herübergenommen in meinen Geist, so als wäre es mein eigenes. Bei der Wahrnehmung einer anderen Persönlichkeit werde ich als denkendes Wesen gezwungen, «mein Denken für die Zeit ihres Wirkens auszulöschen und an dessen Stelle ihr Denken zu setzen. Dieses ihr Denken aber ergreife ich in meinem Denken als Erlebnis wie mein eigenes. Ich habe das Denken des andern wirklich wahrgenommen.»⁵ So erlebe ich gerade die individuelle Art des Begriffe-Prägens, des Begriffe-Bildens durch den anderen Menschen.⁶

Begriff erfassen beim Lesen

Man kann von einer sinnlichen Wahrnehmung sprechen, «wo eine Erkenntnis zustande kommt ohne Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses und so weiter».⁷ Gerade diese für die Sinneswahrnehmung notwendige Bedingung ist Ru-

Nicht die Begriffe der Dinge der Außenwelt kommen dem Menschen durch den Begriffssinn zu, sondern es offenbaren sich durch diesen Sinn die Begriffe, welche in der Innenwelt des anderen Menschen leben.

dolf Steiners Ausgangspunkt beim Einführen der über den Hörsinn hinausgehenden oberen Sinne in dem Fragment seines Buches *«Anthroposophie»*.

Beim Lesen brauche ich nun fortwährend Verstand; ohne ihn erlebe ich nur den Wortlaut und verstehe nicht die dahinter webenden Gedanken. Nur aus eigener Denk- und Vorstellungskraft kann ich beim Lesen Gedanken wahrnehmen. Ich bilde mir zwar die Gedanken an der Sinneswahrnehmung des Geschriebenen; das heißt aber nicht, dass die Gedanken sinnlich wahrnehmbar in der Schrift enthalten sind. Bei einem Buch kann ich mich nur durch meinen wachen, zum Denken fähigen Verstand zu den Gedanken hindurcharbeiten. Die Gedankenwahrnehmung ist dabei eine übersinnliche.

Einschlafen in den anderen Menschen

Bei der Wahrnehmung mittels des Begriffs-, Gedanken- oder Denksinns ist es genau das Gegenteil: Während mein Verstand wacht, kann ich nichts durch diesen Sinn wahrnehmen. Unmittelbar meine Mitmenschen verstehen kann ich nur, wenn mein Verstand zum Einschlafen bereit ist und ich dann während der Wahrnehmung mittels dieses Sinnes in der Denkkraft des anderen Menschen hingebungsvoll lebe.

Rudolf Steiner hat den Wahrnehmungszusammenhang des Denksinns einmal folgendermaßen charakterisiert: *«[...] wenn ich das Wort wahrnehme, so lebe*

«Begriffe, Gedanken können nur dort wahrgenommen werden, wo sie auch wirklich auftreten, wo sie hervorgebracht werden; anders sind sie nicht gegeben. Und das ist durch das aktuelle Denken des Menschen.»¹

Dietrich Rapp

inhaltet im Sinne Steiners auch die gesamte Gebärdensprache des Menschen, einschließlich aller zum Ausdruck kommenden seelischen Regungen, sofern sie unmittelbar wahrgenommen werden.⁹ Auch das Denken als Regung der Seele kann sich bis in die Mimik ausdrücken und entsprechend mittels des Denksinns wahrgenommen werden; so kann auch ein schweigendes Miterleben des anderen ein Wahrnehmungsfeld für den Begriffssinn sein.

Der Begriffssinn ermöglicht ein *«Untertauchen in ein anderes Wesen [...] bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt»*.¹⁰ Beim (sinnlichen) Eintauchen in die fremde Ichheit wird erst ihre Denkregung (sinnlich) wahrgenommen, bevor man, davon bereichert, zu seinem eigenen Denken erwacht. Beim Lesen ist es genau umgekehrt: Man muss erst zu seinem eigenständigen Denken erwachen, bevor man die Gedanken des anderen (nun übersinnlich!) wahrnehmen kann.

Wenn ich Geschriebenes in einem Buch lese, stehe ich vor den fremden Gedanken auf ähnliche Art, als wenn ich vor der Natur stehe. Ich merke: Hier waren Wesen schöpferisch tätig, aber ich stehe nur vor

dann so in Fluss bringen, dass mein Denken den Zusammenhang der Gebärden – den unoffenbaren Gedanken – ergreifen kann. Beim Lesen steht mir eben kein ebenbürtiger Denker gegenüber. Gegeben sind mir nur die Buchstaben, die wie versteinerte Zeichen früherer Denkbewegungen erstorben vor mir liegen; zu den Denkbewegungen, die sich zu diesen Buchstaben und Worten niederschlugen, stoße ich nur durch, wenn ich die Worte aus eigenem Denkwillen wieder in Fluss und so die Gedanken wieder zum Erklingen bringe. *«Der Leser versteht, weil er den gebotenen Text selbst mit Sinn erfüllt. [...] Und nicht nur das Denken stellt Beziehungen her, sondern eine Kraft, die wohl auch das Denken dazu erst impulsiert: die Fantasie»*, schrieb Michael Bockemühl in seinem ausgezeichneten Aufsatz *«Lesen und Verstehen»*.¹¹ Ich verstehe beim Lesen immer nur so viel, wie ich eigenständig denkend vollziehen kann. Darüber hinaus kann ich höchstens noch Worte nachplappern.

Der einzige Quell von lebendigen Gedankenkeimen, der sich auch in der Werkwelt wesenhaft offenbaren kann, ist der Mensch.¹² Die anorganische Natur offenbart ohne menschliches Denken als *«Dolmetsch, der die Gebärden der Erfahrung deutet»*,¹³ keine der Begriffe, mit denen sie sich begreifen lässt; diese Begriffe – und mit ihnen jegliche Bedeutung – müssen im Innern des Menschen aufsteigen. Die organische Natur offenbart ihre Begriffe in dem Maße, in dem der sie erkennende Mensch zu übersinnlicher Wahrnehmung aufsteigt und damit das Denken nicht nur als *«Dolmetsch der Gebärde der Erfahrung»* auftritt, sondern selbst Erfahrung wird.¹⁴ Das darin zu erlebende Gedankenkeimen ist nur in der Welt der Wirksamkeit aufzufinden, nicht in der Welt des Werkes, dem die sinnliche Organisation des Menschen zugewandt ist.

Der Wahrnehmungsquell eigener Gedankenkeime ist die Intuition. Dieser Quell ist übersinnlich. Das der Werkwelt zugewandte sinnliche Wahrnehmungsorgan des Begriffs- oder Denksinns ist Wahrnehmungsquell für das einzige Begriffsleben, das sich in der Werkwelt wesenhaft offenbaren kann: das Gedankenkeimen eines anderen Menschen. ■

Fußnoten und Hinweis siehe nächste Seite.

Der Wahrnehmungsquell eigener Gedankenkeime ist die Intuition.

Dieser Quell ist übersinnlich. Das der Werkwelt zugewandte sinnliche Wahrnehmungsorgan des Begriffs- oder Denksinns ist Wahrnehmungsquell für das einzige Begriffsleben, das sich in der Werkwelt wesenhaft offenbaren kann: das Gedankenkeimen eines anderen Menschen.

ich mich nicht so intim in das Objekt, in das äußere Wesen hinein, als wenn ich durch das Wort den Gedanken wahrnehme. [...] Das Wort nehmen Sie schließlich auch wahr, wenn es gelöst wird von dem Denker durch den Phonografen, oder selbst durch das Geschriebene. Aber im lebendigen Zusammenhange mit dem Wesen, das das Wort bildet, unmittelbar durch das Wort in das Wesen, in das denkende, vorstellende Wesen mich hineinversetzen, das erfordert noch einen tieferen Sinn als den gewöhnlichen Wortsinn, das erfordert den Denksinn, wie ich es nennen möchte.»⁸

Man sollte dabei *«Wort»* und *«Gedanke»* nicht zu eng vorstellen. Der Wahrnehmungsbereich des Laut- oder Wortsinnes be-

dem fertigen Werk. Dieses Werk lässt mich zwar anhand seiner geronnenen Gesten erahnen, dass es aus lebendigem Schöpfertum entstanden ist, aber innerhalb der Sinneswahrnehmung dringe ich nie zu den schöpfenden Wesen vor, weil sie in den sich mir offenbarenden geronnenen Gesten des fertigen Werkes nicht mehr anwesend sind.

Wahrnehmen in einer Werkwelt

In der Schrift ist der gesamte Inhalt enthalten; ich muss ihn nur lesen lernen. Ich kann nur lesen lernen, indem ich meine Denkaktivität schule, selbst die Sprache zu formen. Beim Lesen forme ich dann die Gesten innerlich nach und erlebe ihre Gebärden. Mein eigener Denkwille muss sie

1 Aus dem Aufsatz von Dietrich Rapp: *Begriffssinn – Vorstellungssinn – Denksinn. Über die Hüllen seiner Entbindung*, in: «Die Drei» Nr. 11/1986.

2 Rudolf Steiner: *Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie* (GA 115), Vortrag vom 27. Oktober 1909.

3 Rudolf Steiner: *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), Kap. 14, «Individualität und Gattung».

4 Siehe Anm. 1, S. 848.

5 Siehe Anm. 3.

6 Ein Begriff wird individualisiert durch die Art, wie er vorgestellt wird. Als Rudolf Steiner das erste Mal über den Denk- oder Begriffssinn sprach, hat er ihn, wie bereits erwähnt, auch Vorstellungssinn genannt (siehe Anm. 2, Vortrag vom 26. Oktober 1909).

7 Rudolf Steiner: *Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahr 1910* (GA 45), Kap. 2 «Der Mensch als Sinnesorganismus».

8 Rudolf Steiner: *Das Rätsel des Menschen* (GA 170), Vortrag vom 12. August 1916.

9 Siehe zu diesem eigenständigen Sinnesbereich insbesondere auch die umfangreichen Ausführungen in Peter Lutzker: *Der Sprachsinne. Sprachwahrnehmungen als Sinnesvorgang*, Stuttgart 1996.

10 Siehe Anm. 7.

11 Erschienen in Wolfgang Niehaus: *Lesen im anthroposophischen Buch. Ein Almanach*, Stuttgart 1987.

12 Vergleiche Rudolf Steiner: *Anthroposophische Leitsätze* (GA 26), Leitsatz Nr. 112.

13 Siehe Rudolf Steiner: *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (GA 2), 11. Kapitel, «Denken und Wahrnehmen».

14 Siehe z.B. Rudolf Steiner: *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* (GA 1), Kap. «Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung».

Dieser Artikel ist ein Auszug aus einem wesentlich längerem Aufsatz, der sowohl in deutscher wie englischer Sprache im «Rundbrief der Pädagogischen Sektion am Goetheanum» Nr. 39/2010 erschien und sich auch mit Schriften von Thomas Göbel, Georg Kühlewind und Wolfgang Auer kritisch auseinandersetzt. Der längere Aufsatz kann per Email vom Autor bezogen werden: detlef@hardorp.eu.

Kolloquienreihe am Forschungsinstitut

Agamben und Aristoteles

Ein moderner und ein klassischer Philosoph gaben die Grundlage für ein angelegtes philosophisches Kolloquium im Glashaus am 9. Dezember. Toni Hildebrandt, letztes Jahr als Student am Forschungsinstitut, jetzt im Projekt eikones an der Uni Basel, hatte an die Kolloquiums-Teilnehmer zur Vorbereitung Texte verschickt, die es im Gespräch auszuloten galt.

Toni Hildebrandt untersucht in seinem Projekt den Übergang von der künstlerischen Potenz in den künstlerischen Akt: den Moment, in dem eine Idee im zeichnerischen Entwurf festgehalten wird – häufig als unergründliche «Schöpfung aus dem Nichts» bezeichnet.

Wer mit dieser Erklärung nicht zufrieden ist, sucht nach Literatur, in der das Problem behandelt wird. So stieß Hildebrandt auf den italienischen Philosophen Giorgio Agamben. Dieser postuliert in Anlehnung an Aristoteles, dass eine Fähigkeit (beispielsweise zu sehen) das ist, was einem Subjekt – dem zum Sehen Fähigen – zugeschrieben wird, wenn er den entsprechenden Akt nicht ausübt. Die Fähigkeit des Sehens beinhaltet also die Möglichkeit, sich im tatsächlichen Sehakt zu aktualisieren, ohne dabei die Potenz, nicht zu sehen, aufzugeben. Diese Unterscheidung zwischen der Potenz, ihrer Negation und

der Wirklichkeit (griech. *Dynamis* und *Energeia*) wurde im Kolloquium am Beispiel der Sichtbeziehungen thematisiert.

Durchsicht

Aristoteles hat bereits das Beispiel des Sehens verwendet und weitet die Betrachtung vom Sehenden auf die Umgebung aus. Er setzt voraus, dass es ein Durchsichtiges gebe, ohne das kein Sehen möglich ist. Das Durchsichtige ist aber die optische Natur der Umgebung. Diese selbst kann im Akt oder nur in Potenz sein. Nach Aristoteles ist Licht die Farbe des Durchsichtigen im Akt, Dunkelheit die Farbe des Durchsichtigen in der Potenz (also im Falle des Nicht-aktualisiert-Seins).

Daran ist einiges bemerkenswert: Zunächst erscheinen darin Licht und Dunkelheit als sich gegenseitig bedingende und gleichwertige Farben der uns umgebenden Natur des Durchsichtigen, andererseits sind beide «Farben» zum Sehen unbedingt erforderlich. Denn das aristotelische Durchsichtige lässt sich als eine «Sichtbeziehung» zwischen dem Gesehenen und dem Sehenden verstehen, als das zwischen beiden liegende und verbindende Element. Geometrisch stellt sie sich als eine (nicht notwendig gerade) Verbindungslinie dar. Zwischen einem gesehenen Gegenstand und dem Sehenden gibt es immer unbegrenzt viele solcher Sichtbeziehungen. Scharf sieht man aber einen Gegenstand nur dann, wenn eine dieser Sichtbeziehungen aktualisiert beziehungsweise realisiert vorliegt, alle anderen aber potenziell bleiben. Denn im Falle mehrerer aktualisierter Sichtbeziehungen verschimmt ein Gegenstand ins Kontur-

Schöpfung aus dem Nichts: Der künstlerische Prozess in einer Skizze von Paul Klee

Skizze: z.V.g.

